

Das Studium der ETH Zürich ist das strengste

Vergleich An der Zürcher Hochschule hat man besonders wenig Freizeit.

ETH-Studierende können künftig einmal mehr durchatmen. Heute haben sie 3 Wochen Ferien pro Jahr, ab Herbst 2027 sollen es 10 Wochen sein. Zudem werden die Prüfungsblöcke vorgezogen, damit die freie Zeit frei bleibt, und die maximale Studiendauer wird leicht erhöht.

Das berichtet die «NZZ am Sonntag». Grund für die Neuorganisation, die zahlreiche weitere Anpassungen im Lehrbetrieb umfasse, sei unter anderem die Belastung der Studierenden, sagt Projektleiter Marco Gerber.

Ein Vergleich zeigt, dass die ETH deutlich anspruchsvoller ist als andere Elitehochschulen, was Vorlesungen, Prüfungen und Freizeit betrifft. So gewährt die HSG ihren Studierenden insgesamt 24 Wochen vorlesungsfreie Zeit pro Jahr, wobei ein Teil davon für Arbeiten, Vorbereitungen und Prüfungen investiert wird. Zudem können sich HSG-Studierende maximal zwölf Jahre Zeit lassen bis zum Abschluss, an der ETH sind es heute acht Jahre, künftig neun. Auf Bachelorstufe bekommen ETH-Studierende ab 2027 ein Jahr mehr Zeit.

Mehr Freizeit haben auch die Studierenden der EPFL, die Schwesterhochschule der ETH in Lausanne: 12 bis 14 Wochen pro Jahr seien frei von Vorlesungen, Arbeiten oder Prüfungsvorbereitung, sagt Nicolas Grandjean, Physikprofessor und Vizepräsident des EPFL-Bereichs Bildung. 2024 führte die EPFL eine zusätzliche Herbstferienwoche ein.

Dennoch sei die Arbeitsbelastung für die Studierenden laut internen Untersuchungen hoch, «in der Regel zu hoch», sagt Grandjean. Es werde jetzt intensiv nach den Gründen geforscht und über eine allfällige weitere Reorganisation nachgedacht.

Nebenjobs sind praktisch unmöglich

Die ETH Zürich habe im Zuge der Neuorganisation akademische Kalender und Erfahrungen anderer Topuniversitäten im globalen Ranking angeschaut und ausgewertet, sagt Marco Gerber: In der Regel gewähren sie den Studierenden zwischen 8 und 20 Wochen ohne Vorlesungen, Vorbereitung und Prüfungen. Das schmalere weder die Qualität des Studiums noch den Wert eines Abschlusses, sagt er. «Das MIT ist eine Spitzenschule, auch wenn es die Ferien nicht auf 3 oder 4 Wochen reduziert.»

Auch mit gelockertem Ferienregime bleibt die ETH Zürich also eine der strengsten Hochschulen. Dass sie nicht nur inhaltlich, son-

dern auch betreffend Zeitplan sehr anspruchsvoll sei, habe seinen Preis, sagt Stefan Wolter, Professor für Bildungsökonomie: «Das ETH-Studium gehört zu den sozial ungerechtesten.» Wer sein Studium nicht finanziert bekomme, könne es sich in der Regel nicht leisten, weil Nebenjobs praktisch unmöglich seien.

Die soziale Ungerechtigkeit spiegelt sich im Bildungsbericht: Studierende der technischen Wissenschaften (beispielsweise Ingenieurwesen), exakten und Naturwissenschaften (Mathematik, Biologie, Physik) sowie der Medizin und Pharmazie haben den höchsten Anteil Akademikereltern. Studierende dieser Fachrichtungen kommen also häufiger als andere aus Familien, die besser gebildet und finanziell bessergestellt sind.

Es brauche Durchhaltewillen und Pflichtbewusstsein

Die geplanten Anpassungen der ETH Zürich seien deshalb begrüssenswert, sagt Bildungsexperte Wolter. Nicht nur mit Blick auf die Chancengleichheit, sondern auch zur Entlastung der Studierenden. Fraglich sei jedoch, ob sich der Stress durch zusätzliche freie Wochen tatsächlich reduziere. «Stress entsteht insbesondere durch die Angst, die Prüfungen nicht zu bestehen.» Dass zusätzliche freie Zeit nicht per se für Entlastung sorgt, zeigt das Beispiel der EPFL. Trotz 12 bis 14 freien Wochen pro Jahr sagen EPFL-Studierende in Umfragen, dass die Belastung zu gross sei.

Stefan Wolter weist auf einen weiteren Punkt hin: Eigenschaften wie Durchhaltewillen und Pflichtbewusstsein seien für den späteren Berufserfolg entscheidend. Einerseits für das Individuum, welches nach einem so anspruchsvollen Studium tatsächlich besser in der Lage sei, Problemphasen zu meistern. Andererseits wegen des auf dem Arbeitsmarkt sehr gefragten Signals: «Arbeitgeber können sich darauf verlassen, dass Absolventen gewisser Hochschulen einen hohen Stresspegel aushalten, weil sie das Studium ansonsten gar nicht geschafft hätten.»

In den USA kämen Absolventen von Eliteunis oft ohne inhaltlichen Bezug zu einer Arbeitsstelle, sagt Wolter. «McKinsey stellt eher einen Harvard-Historiker ein als einen Betriebsökonom, der in Wisconsin abgeschlossen hat.»

Eine Reorganisation, wie die ETH Zürich sie plane, sei deshalb immer auch eine Gratwanderung.

Claudia Blumer



Die ETH will dank Reformen Studierende entlasten. Foto: Patrick Gutenberg